

Marburger Zeitung.

Nr. 89.

Freitag, 27. Juli 1866.

v. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stampelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,

mit Zustellung in's Haus 60 kr.,

mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Die Zahl der österreichischen Truppen, welche gegen die Preußen geführt werden können, beläuft sich auf 300,000 bis 340,000. Bei dem Einfall in Böhmen hatte die preussische Armee eine Stärke von 350,000 Mann. Seither zog sie noch weitere 100,000 an sich: rechnen wir hiervon 50,000 Mann Verlust an Todten und Verwundeten, Kranken und Gefangenen, 100,000 Mann als Besatzung des Landes im Rücken der Operationsarmee, so bleiben jetzt für diese noch immer 300,000 Mann.

Aus Benedig berichtet man dem „Kamerad“ unterm 20. Juli: Während sich das Armeekorps Cialdini's immermehr nach vorwärts bewegt und bereits Udine besetzt hat, stehen unsere braven Truppen, welche dazu berufen sind, dem Vordringen der Italiener gegen Triest einen Damm entgegenzusetzen, in einer besetzten Stellung am Sionzo, und so können wir schon in den nächsten Tagen Nachrichten von einem blutigen Kampfe am Sionzo haben, da der Feind, auf seine numerische Uebermacht gestützt, fest entschlossen zu sein scheint, den Versuch zu wagen, weiter vorzudringen. Vorgestern hat auch bereits das Vorpiel der Belagerung begonnen und wurden die ersten Schüsse zwischen der Batterie des Forts Haynau und dem Feinde gewechselt. Der erste Schuß, welcher aus dem Fort Haynau abgefeuert wurde, war ein vorzüglicher Treffer. Die Kugel schlug in einen Trupp von feindlichen Officieren ein, welche am Ausgange von Mestre standen und unsere Forts betrachteten. Man sah vom Fort Haynau aus deutlich, wie auf den Schuß die feindlichen Officiere auseinanderstoben, ihre todten und verwundeten Kameraden aufrafften und

dann eiligt die Flucht ergriffen; ein zweiter Schuß wurde ihnen noch nachgeschickt und da sich weiter kein Zielpunkt für unsere Artilleristen vorfand, wurde das Feuer eingestellt. Gestern und heute wurden noch einige Schüsse gewechselt. Die eigentliche Belagerung hat also noch nicht begonnen, da die Italiener mit dem Bau ihrer Batterien noch nicht fertig sind und wahrscheinlich auch die nothwendige Anzahl von Belagerungsgeschützen noch nicht bei der Hand haben.

Die Kämpfe bei Condino, in welchen die österreichischen Waffen über die Garibaldiner gesiegt, waren sehr heftig. Der Feind wurde auf allen Punkten geworfen und zog sich in größter Eile bis Condino zurück; allein das Gefecht wurde auf einmal abgebrochen und der Feind nicht mehr über Condino hinaus verfolgt, wohl aber aus diesem Orte noch versprengt, indem ein paar Raketen gegen denselben abgefeuert worden waren. Nach dem Operationsplane hätten die auf der Straße operirenden Truppen scheinbar nach dem Angriffe langsam zurückweichen sollen, bis die über das Gebirg vorrückenden Truppen von Brione aus dem Feinde in den Rücken fallen konnten, allein die Kampflust der österreichischen Truppen war der Art, daß sie auf die Rückzugssignale nicht mehr achteten und in ihrer Hitze den Feind eiligt bis nach Condino und über Condino hinausprengten, bevor die Gebirgskolonne ihre Aufgabe gelöst hatte. Freilich war daran zum Theile schuld, daß die Garibaldiner sich zurückzogen, ohne einen längeren Kampf zu bestehen. Von Seite des Feindes waren Rothhemden und grau montirte Alpenjäger, mit hin Allen Freiwillige, auf dem Kampfsplatz, übrigens in einer Anzahl von vielen Tausenden, denn eine Abtheilung war ins Thal Daone vorgedrungen, wo sie über den Passo del morti vordringen und der Festung Lardaro in den Rücken kommen sollte, allein jener Gebirgsübergang war von der Schützenkompagnie Innsbruck-Wieders, von der Studentenkompagnie und von Infanterie mit zwei Gebirgskanonen besetzt. Es fand auch hier kein ernstlicher Angriff statt, nur einige Schüsse sind gewechselt worden. Ein großer Theil Garibaldiner operirte gegen Ampola, von woher keine Nachrichten gekommen sind, nur ist bekannt, daß die Kipbichler-Kompagnie über das Gebirg her manövrirte, in den Bezirk Condino kam und dann wieder über die Berge nach Val die Vedro zurückging, nachdem sie ihre Aufgabe gelöst hatte. Das Resultat des Gefechtes im Bezirke Condino war ein glänzendes und mit sehr geringem Verluste erzielt, von der Mannschaft 7 Todte und eine geringe Anzahl Verwundeter, kein Gefangener und kein Vermißter. Hingegen haben die Garibaldiner sehr großen Verlust erlitten. Die Sieger führten 250 Gefangene, theils Garibaldiner, theils Alpenjäger, darunter auch Officiere, über Trione nach Trient. Auch wurden viele Waffen und Maulthiere erbeutet. Der feindliche Verlust an Todten und Verwundeten der Garibaldiner wird im Ganzen bei diesem Gefecht auf 1000 Mann geschätzt, von denen ein Theil in den

Die weiße Rose.

Von A. W.

(Fortsetzung.)

Eine Stunde später ließ sich der Advokat Petri anmelden. Robert selbst führte den Rechtsanwalt in das Zimmer seiner Mutter, die ihn mit großer Neugierde empfing.

„Madame,“ begann der Advokat, „man hat mich zum Vertheidiger eines gewissen Franz Osbeck berufen, der wegen politischen Verbrechens in Ihrem Hause verhaftet wurde.“

„Leider!“ rief entrüstet die Witwe. Uebrigens mein Herr ersuche ich Sie, mich in diese traurige Angelegenheit nicht weiter zu verwickeln, denn ich kenne Franz Osbeck nicht, will ihn nicht kennen, obgleich er unglücklichlicherweise mein Nefte ist. Es bedarf wohl weiter keines Nachweises, daß die Kommerzienrätin Simoni mit einem vagirenden Demokraten nicht in Verbindung steht. Ich habe mich schon von ihm losgesagt, noch ehe er sich gegen den Staat vergangen.“

„Auch kann man nicht sagen,“ fügte Robert hinzu, „daß wir ihm seine Flucht erleichtert haben; er forderte eine Geldunterstützung — wir haben sie ihm verweigert, um uns durchaus in keine Beziehung zu ihm zu setzen.“

„Verzeihung,“ sagte ruhig der Advokat, „es ist nicht meine Absicht, irgend einen Mitgenossen des Angeklagten aufsuchen zu wollen, um vielleicht dadurch seine Schuld zu verringern, die, leider muß ich es sagen,

eklatant am Tage liegt; aber die Pflicht gebietet mir, zu forschen, wie weit ich seinen Angaben Glauben schenken kann.“

„Sollte Herr Osbeck seinen eigenen Vertheidiger belügen?“ warf Robert höhnend ein.

„Wenn auch nicht mit Vorsatz, mein Herr; aber das Unglück scheint seinen Geist so geschwächt zu haben, daß ich nur mit großer Vorsicht seine Aussagen aufnehmen darf. So behauptet der Gefangene beharrlich, Ansprüche auf die Hälfte Ihres Vermögens zu haben.“

Der Advokat unterbrach sich, und sah mit einem feinen Lächeln die Witwe an. Madame Simoni, die darauf vorbereitet war, blieb ruhig.

„Und Sie, mein Herr, wollen diese Ansprüche geltend machen?“

„Nein, Madame, dazu bin ich nicht berufen. Ich müßte ein schlechter Advokat sein, wenn ich einen Kriminalprozeß mit einer Erbschaftsangelegenheit vermischen wollte.“

„Was ist in diesem Falle der Zweck Ihres Besuchs?“ fragte Robert.

Kein anderer, als mich über den Geisteszustand des Gefangenen zu informieren. Es kommt Alles darauf an, von welchem Gesichtspunkte ich bei meiner Vertheidigung ausgehe, die unstreitig eine der schwierigsten Aufgaben für einen Rechtsgelehrten ist. Thatsachen, die nicht nur ihre Wirkung ausgeübt, sondern auch durch Zeugen bewiesen sind, kann selbst der scharfsinnigste Jurist nicht hinwegdisputiren, und es würde ein arger Fehlgriß sein, wollte ich in diesem Sinne meinen Klienten zu vertheidigen suchen. Franz Osbeck ist nach meiner Ansicht für des Leben verloren; man wird ihn sicher zum Tode verurtheilen, wenn es mir nicht gelingt, ihm eine Stelle in der Irrenanstalt zu verschaffen. Meine Aufgabe ist,

Fluß Schiefe gesprengt wurde und ertrunken ist. Unter den Todten ist der Garibaldiner-Major Salomoni, ein Abgeordneter des Parlaments, ein anderer Major wurde stark verwundet, außer ihnen sind noch andere 7 Officiere theils verwundet, theils gefangen. Wo Garibaldi während des gestrigen Gefechtes gewesen ist, konnte man nicht in Erfahrung bringen, nach Aussage der Gefangenen war er nicht anwesend und dürfte unpäßig gewesen sein; auch von seinem Sohne Menotti konnte man nichts in Erfahrung bringen.

Ueber das Treffen bei Blumencau wird der „N. Fr. Presse“ von Preßburg, 22. Juli, geschrieben: „Heute Morgens halb 7 Uhr erschütterten heftige Kanonenschläge unsere Stadt. Alles war allarmirt. Die seit einigen Tagen hier durchgezogenen Truppenmassen waren insgesammt in das Gebirge gezogen, ohne daß man ihr eigentliches Ziel wußte. Die Truppenkolonnen sind Theile der Nordarmee und bewegten sich über Tyrnau hier durch gegen Marchegg. Beim Defilé von Blumencau (eine Stunde von hier entfernt) suchten die Preußen durch ihren Angriff den Vormarsch der kaiserlichen Truppen zu hindern.

Alsbald entspann sich ein heftiges Artilleriefeuer, welches von halb sieben Uhr Früh bis halb Ein Uhr Mittags unaufgesetzt in immer gleicher Stärke unterhalten wurde. Von den Höhen des Gernsberges konnte man deutlich die ganze Gefechtsstellung und deren Entwicklung übersehen. Anfangs war der Erfolg für die Kaiserlichen sehr günstig, die Preußen zogen sich zurück. Es scheint, als ob sie die Entwicklungsart der Kaiserlichen beobachteten und sonach eine Umgehung forciren wollten. Wir sahen eine glänzende Attaque, welche an das Vorbild des Obersten v. Peres mit dem 4. Kürassier-Regiment bei Myslow erinnert, nämlich: zwei Eskadronen Kaiser-Uhlanen Nr. 6 warfen mit enormer Bravour sieben Eskadronen preussischer Kavallerie. Das Defilé war von drei Brigaden besetzt: der Brigade Henriquez, der schwarz-gelben Brigade, bestehend aus den Infanterie-Regimentern König der Belgier, Großherzog von Hessen und dem 9. Jäger-Bataillon; der Brigade Thom, bestehend aus Zellacic- und Kossbach-Infanterie und der Brigade Mondel; die Brigaden Prinz Württemberg und Cassan bildeten die Reserve. Leider scheint die dichtbewaldete Anhöhe nördlich von Blumencau nicht hinreichend besetzt und wenig rekonnostrirt gewesen zu sein. Dem Feinde blieb dieser Umstand nicht lange verborgen, und mit der den Preußen eigenen Manövrier-Taktik schlichen sie sich unter dem Schutze der Waldungen an unsere Flanke.

Von der Höhe beim Jägerhause wurden sie vom zweiten Bataillon König der Belgier angegriffen und mit großem Verluste zurückgeworfen. Aber immer neue feindliche Streitkräfte schossen wie Pilze aus der Erde, und während die Preußen von ihren Verfolgern fortgetrieben wurden, sahen sich die Letzteren plötzlich in der Flanke mit heftigem Kleingewehrfeuer beschossen und mußten sich auf den Gernsberg zurückziehen. Bei dieser Gelegenheit verlor der bekannte Hauptmann Eder, der Held von Deverser, den linken Arm, welcher ihm sogleich amputirt werden mußte. Eder hatte auch diesmal mit unglaublicher Todesverachtung seine Division vorgeführt und an der Spitze derselben mitten im feindlichen Kugelregen gekämpft. Das Regiment bewährte wieder seinen alten Ruf. Hauptmann Klar ist todt; Oberleutnant Bankalari und Lieutenant Bagelt sind verwundet; Hauptmann Hofer, Lieutenant Pieron und Lieutenant Graf Erbach zu Erbach sind gefangen. Die Verluste der übrigen Truppentheile werde ich Ihnen morgen bekanntgeben. Trotz der feindlichen Umgehung rechts vom Centrum stand unsere Sache diesmal gut: die Artillerie leistete über alles Lob Erhabenes. Die Verwüstungen durch unsere Geschüßsalven konnte man auf feindlicher Seite deutlich beobachten. Eine Abtheilung von circa 4000 Preußen soll von den Unserigen in der Nähe der Rosalien-Kapelle bereits ganz umzingelt gewesen sein, als plötzlich um 12 Uhr Mittags der Befehl zur Einstellung des Feuers anlangte.

Alsbald wurden weiße Fahnen aufgezo-gen und um halb 1 Uhr verstummte der Donner und das Getöse auf allen Seiten. Der Waffenstillstand hatte begonnen und einem unentschiedenen, hartnäckigen Treffen ein Ende gemacht. Auf unserer Seite rechnet man 400 bis 500 Tode und Verwundete. Leider war das Sanitäts-Personale nicht zur Hand. Die Preßburger Civil-Aerzte haben mit lobenswerther Aufopferung und Hingebung den Verwundeten den nöthigen Beistand geleistet.

Fast sämtliche Aerzte Preßburgs arbeiteten in ihrem humanen Beruf von Früh bis Abends. Daß während der Schlacht nach Rittsee um Munition geschickt werden mußte, weil dieselbe hier fehlte, können wir gar nicht glauben. Das Benehmen der hiesigen Bevölkerung ist ausgezeichnet. Leute vom Civil aus allen Ständen suchten den ganzen Nachmittag in dem bewaldeten Gernsberge die Verwundeten auf, trugen sie auf Wagen und führten sie in die Stadt. Tausende von Civilpersonen haben heute nichts gegessen, sondern ihre sämtlichen Speisen und Getränke den braven Truppen verabreicht. Officiere und Mannschaft sind auch des Lobes voll. Die Hausbesitzer haben sich die größten Opfer bereitwillig auferlegt, und einzelne haben 30 bis 40 Mann in ihrem Hause aufgenommen. Die Soldaten marschirten seit dem Tage von Röniggrätz fast ununterbrochen.“

Die Vereinigung des 7. und 8. Bundes-Armee-korps ist bereits erfolgt, und ist ein Theil der Armee-Anstalten vom 8. Bundes-Armee-korps in Würzburg eingetroffen. Die Lebhaftigkeit und Mührigkeit, die allerorten herrscht, zeigt deutlich, daß man darangeht, endlich einmal einen entscheidenden Schritt zu thun und die alte schleppende Führung des Krieges aufzugeben. Bezüglich der Stimmung unter den Truppen läßt sich nur das Beste sagen. Die Baiern haben sich nicht allein wacker gehalten, wofür die auffallend kleine Anzahl der von den Preußen gemachten Gefangenen einen deutlichen Beweis abgibt, sondern die Leute fürchten auch nicht einmal das so gerühmte Ländnadelgewehr und ziehen ihre Poldewits demselben sogar vor, da diese letzteren bedeutend weiter tragen und einen sicheren, guten Schuß gewähren. Wo es irgend möglich ist, übernehmen die besten Schützen die Unterhaltung des Feuers, namentlich auf größeren Entfernungen, und die minder guten Schützen versehen nur den Dienst des Büchsenspanners. Die Preußen selbst sprechen mit allem Respekt von den Baiern und gestehen ganz offen, daß diese ihnen ganz bedeutende Verluste beigebracht haben und daß ihre eigenen Verluste größer waren, als die der Baiern. Von den Truppen des 8. Armee-korps mögen die Hefen-Darmstädter vielleicht etwas stark hergenommen sein. Die übrigen aber haben dazu weder Veranlassung, noch läßt sich auch davon etwas merken.

Aus Frankfurt erhält der „Beobachter“ einige zuverlässige Nachrichten über die dortigen Vorgänge seit dem Einmarsche der Preußen. Es ist erlogen, wenn die „Kölnische Zeitung“ behauptet, die Preußen seien mit Hurrahs aufgenommen worden. Kein Laut ertönte. Die Soldaten suchten durch Absingung des Preußenliedes den unheimlichen Eindruck ihres Empfanges zu verwischen. Die am 16. d. M. Abends ankommenden Truppen quartirten sich selbst bei den Bürgern ein. Einzelne wenig Bemittelte erhielten 30 — 40 Mann. Erst die am folgenden Tage anlangenden Bataillone wurden durch die Einquartirungskommission untergebracht. Der Senat machte dem General Vogel von Falkenstein nicht den erwarteten Besuch, verhielt sich vielmehr ganz passiv. Am Morgen des 17. ließ der Oberbefehlshaber den Senat vorladen und erklärte denselben, wegen seiner letzten Proklamation und wegen seines Verhaltens ihm gegenüber, für aufgelöst. Der Senator Dr. Müller wurde mit der Leitung der Verwaltung betraut. Senator v. Bernus wurde verhaftet, weil sich in der Staatskassa statt des buchmäßigen Bestandes von 800,000 fl. nur 28 fl. vorfanden; den Polizeisenator Epels, der seit langer Zeit an das aktive Verhassten, nicht aber an das passive gewohnt war, traf das gleiche Schicksal angeblich wegen Duldung der preußenfeindlichen Presse. Beide Herren wurden zunächst in der Hauptwache eingesperrt, später nach Ehrenbreitstein abgeführt. Der Oberkommandant ließ dem Baron v. Rothschild mittheilen, daß er bei ihm einziehen werde. Eine Masse von Requisitionen sind bereits ausgeschrieben: 300 Pferde, 800,000 Cigarren, 60,000 paar Schuhe, Mehl, Reis etc. auch an bar 6 Millionen Gulden. — Die Stimmung der Frankfurter ist eine furchtbar gedrückte. Man beschwert sich besonders über das Auftreten der Officiere.

Krieg oder Frieden?

Marburg, 26. Juli.

Die Preußen stehen, wenn auch nicht schwächer, so doch gewiß nicht stärker als das österreichische Heer, diesem gegenüber — vor sich die hoch-

ihn so weit als möglich von der drohenden Strafe zu befreien, und wird er den Händen der Aerzte überliefert. So ist dies keine Strafe, sondern ein Loos, das ihn auch dann betroffen haben würde, wenn er sich des Vergehens nicht schuldig gemacht hätte.“

Mutter und Sohn sahen sich mit bedeutsamen Blicken an, die dem aufmerksamen Advokaten nicht entgingen, obgleich er seine Uhr hervorgezogen und das Zifferblatt derselben betrachtet hatte.

„Mein Herr“, begann Robert, „Sie bestätigen eine Ansicht, die ich längst über Franz Osbed gehegt habe. Seine Angriffe auf das Vermögen und die Ehre meines seligen Vaters sind zu extravagant, als daß sie ein gesunder Verstand erfunden und unternommen haben könnte. Wir haben bis jetzt unterlassen, eine öffentliche Erklärung über ihn abzugeben, da wir Rücksicht auf den Verwandten nahmen; jetzt aber ist es unsere Pflicht, und wir verbinden uns gern mit Ihnen, um seinen Geisteszustand zu konstatiren.“

„Dann ist Alles erfüllt, was ich von Ihnen erwartete“, sagte Julius Petri. „Sie üben eine traurige Pflicht, aber Sie retten dadurch einem Menschen das Leben, der unter den obwaltenden Verhältnissen unser innigstes Mitleiden verdient. Der Jurist muß es ihm freilich versagen, da er mit kaltem Verstande zu prüfen und darzuthun hat, was seine Straflosigkeit herbeiführen kann. Gelingt es mir, zu beweisen, Franz Osbed hat schon früher Spuren von Geistesverwirrung gezeigt, so wird man auch nothgedrungen zugeben müssen, daß er seine politischen Vergehen in demselben Zustande verübt hat, zumal da sie das Gepräge eines tollen Uebermuthes tragen. Wir beweisen ja nur die Wahrheit, Madame.“ wandte er sich zu der Witwe; „und die Wahrheit darf man vor aller Welt bekennen. So betrachte ich Sie denn als die Zeugen dessen, was

ich vor Gericht behaupten werde, und Sie, mein Herr, werden die Güte haben, der Vorladung des Gerichts Folge zu leisten.“

Robert verneigte sich, als Zeichen, daß er bereit sei.

„Die Geisteskrankheit ihres Neffen“, fuhr Julius fort, „ist von so eigenthümlicher Art, daß es eines scharfen Blicks bedarf, um sie zu erkennen. Er spricht gut und zusammenhängend, und seine Behauptungen gleichen denen eines Verständigen, die sich auf Ueberzeugung stützen. Aus meinen Unterredungen mit ihm ist mir klar geworden, daß er mir mit Eifer widersprechen würde, wollte ich seine Geisteskrankheit in seiner Gegenwart zur Grundlage meiner Vertheidigung machen. Demnach wird mir die Beweisführung unendlich erschwert, und ich bin gezwungen, den scharfen und jähren Wechsel seiner Empfindungen, an denen ich seinen Zustand erkannt habe, durch äußere, zufällige Einflüsse zu veranlassen, damit er den Richtern klar werde. Mein Client selbst muß seine Unzurechnungsfähigkeit beweisen, ohne daß er meine Absicht erräth.“

„Herr Advokat“, sagte die Witwe, „ich bewundere Ihren Scharfsinn. Retten Sie meinen Neffen vom Tode und überliefern Sie ihn einer sichern Obhut in dem Irrenhause, so zählen Sie auf meine Dankbarkeit. Der Gedanke ist mir schrecklich, daß ein Glied meiner Familie den Tod eines Verbrechers stirbt. Retten Sie ihn, retten Sie ihn um jeden Preis!“

„Meine Ehre als Jurist erfordert es“, antwortete Julius.

„Und ist es wirklich Ihre Ansicht, daß der Angeklagte aus Irrsinn gehandelt hat?“

„Ja, Madame“, war die feste Antwort. „Gewisse Dinge werden bei ihm zur Monomanie, und dahin gehört die unglückliche Erbschafts-

gehenden Bogen des breiten Donaustromes, hinter sich Feindesland auf eine Weite von 200 Stunden: mit dem stolzen Bewußtsein, den Feind geschlagen zu haben, sind unsere Krieger aus dem Süden zum Nordheere gestossen — zu jenem Heere, welches vor Begierde brennt, das Glück der Schlachten noch einmal zu versuchen . . . und dennoch soll es Frieden geben?

Niemand will die Nothwendigkeit begreifen, die uns zwingen soll, auf die französischen-preussischen Vorschläge einzugehen und jenes Land, welches seit tausend Jahren die Ostmark der Deutschen gewesen — jenes Land, aus dessen Herrscherhaus fünfhundert Jahre lang die Kaiser des deutschen Volkes gewählt worden — jenes Land, dessen Herrscher seit fünfzig Jahren den Vorstoß im Bunde geführt, zu opfern — Deutschösterreich aus diesem Bunde auszuschneiden, es vom Urquell seines Lebens, von seinem Mutterlande loszureißen, zehn Millionen Deutschösterreicher aus ihrem altherwürdigen, geliebten Vaterhause zu werfen.

Wie ist doch der Unterthanen-Verstand noch immer so beschränkt! Kabinettpolitik war es, die Rechberg und Bismarck einigte, und in diesem Bündniß lag der Keim des Krieges. Kabinettpolitik führte den Krieg — die Kabinettpolitik wurde besiegt. Dürfen wir es dieser Politik nun verargen, daß sie zu ihrer Rettung nach der Palme des Friedens greift?

Als Deak stumm und trauernd von Wien nach seiner einsamen Pustla zurückkehrte, war der Frieden mit Preußen so gut wie besiegelt; denn der Krieg hätte bedeutet: Frieden mit Ungarn, Frieden mit Deutschösterreich, Frieden mit dem deutschen Volke, Freiheit für Alle!

Bei dem ersten Schusse, der in diesem Kriege gefallen, wurde vorausgesetzt, der nächste Frieden könne nur in Berlin oder Wien zu Stande kommen. Das jetzige Regierungssystem Oesterreichs und der Frieden in Berlin sind unvereinbare Größen, werden es immer sein.

Sollte die Regierung den Krieg auch fortsetzen und würde das preussische Heer geschlagen — das jetzige System hätte doch nur die Kraft, die Feinde bis an die Grenze des Reiches treiben zu lassen — in Feindesland einzudringen, den Feind auf seinem eigenen Boden zu werfen, zu vernichten, in der Hauptstadt des Feindes die Bedingungen des Friedens vorzuschreiben — das vermöchte die jetzige Regierung nicht. Um dies zu erreichen, müßte die ganze, müßte die letzte Wehrkraft nicht allein der Völker, sondern auch des „Volkes“ aufgeboten werden. Der Preis aber, um welchen dies geschehen könnte, ist unserer Regierung zu hoch: diesen Preis wird das Grafenministerium nie bewilligen, kann ihn nicht bewilligen — und darum schließt es, so weit Oesterreich's Wille in Frage kommt, einen anderen Frieden, als jenen mit dem Volke; darum schließt es Frieden um einen anderen Preis.

Eine französische Stimme über den deutschen Krieg.

Im Beginne des Krieges, sagt Raymond in der „Revue de deux Mondes“, seien die Chancen des Sieges auf Seite Oesterreichs gewesen. Italien und Preußen, dessen norddeutsche Verbündete allzu leicht in die Wage fallen, seien Oesterreich und den zu ihm tretenden deutschen Staaten sowohl an Zahl der Bevölkerung wie der Armeen bedeutend nachgekommen. Dazu habe Oesterreich nicht nur die Kabinette, sondern das Volk der Mittelstaaten für sich gehabt. In Sachsen und Hannover gäbe es zwar zahlreiche preussische Parteigänger, aber in beiden Ländern sei, als die Könige gegen Preußen in die Aktion traten, weder irgend eine Erhebung zu Gunsten Preußens ausgebrochen, noch habe die Armee sich geweigert, zu marschiren. Wohl aber habe umgekehrt in Baden die Macht der öffentlichen Meinung den Großherzog gezwungen, sich auf Seite Oesterreichs zu schlagen. Politisch sei also die Sache des letzteren gut und militärisch noch besser gestanden, denn weder Preußen noch Italien vermöchten ihre Armeen faktisch auf jene Stärke zu bringen, welche die amtlichen Angaben nennen. Die Lage Oesterreichs zwischen zwei Feinden nennt Raymond eine vortheilhafte. Man darf nicht sagen, daß es durch den doppelten Angriff im Norden und im Süden zwischen zwei Feuer gekommen sei. Die Sachen wollen unter einem anderen Gesichtspunkte

betrachtet sein. Man darf im Gegentheile behaupten, daß es ein Vortheil für Oesterreich war, eine Stellung einzunehmen, welche die Kräfte seiner Gegner theilte und sie auf Entfernungen auseinanderhielt, in welchen sie sich weder verständigen, noch zu einer gemeinsamen Operation vereinigen konnten . . . Oesterreich und seine Verbündeten nahmen im Gegentheile eine gut begrenzte Centralstellung ein, die ihnen erlaubte, ihre Kräfte mit verhältnißmäßig großer Leichtigkeit zu vereinigen und nicht auf einem plötzlich bedrohten Punkte erscheinen zu lassen, sowie im günstigen Augenblicke vernichtende Massen nach irgend einer Stelle des Umkreises zu werfen.

„Der Sieg ruht in den Händen des Soldaten,“ pflegte Napoleon I. zu sagen. Die Schnelligkeit der strategischen Bewegungen ist entscheidend für den Feldzug. Auch im Kriege, bemerkt Raymond, und da am allermeisten, gelte der englische Wahlspruch: Zeit ist Geld. Die Preußen seien in allen Dingen schneller gewesen als die Oesterreicher, im Marschiren wie im Schießen, und dem Zündnadelgewehr könne man allerdings einen Theil des Erfolges zuschreiben.

Ueber die preussische Artillerie urtheilt Raymond sehr abfällig, obwohl er sonst sehr freundlich gegen Preußen gesinnt ist und die politische wie geistige Bedeutung des preussischen Staates für Deutschland bedeutend überschätzt. Er meint, die preussische Artillerie erscheine jedes Jahr in einer anderen Ausgabe, sie wechse fortwährend mit dem Systeme und stehe doch weit hinter der österreichischen Artillerie zurück. Ueberhaupt schätzt Raymond die österreichische Armee sehr hoch; die Sieger wie die Besiegten von Solferino haben sich wechselseitig achten gelernt. Es ist sehr merkwürdig, wie der Franzose die Niederlagen auf den böhmischen Ebenen erklärt, so merkwürdig, daß wir nicht Alles hier wiederholen können.

Er tadelt es, daß man einige Generale der Nordarmee in kriegsgerichtliche Untersuchung genommen. Ungeheure Fehler seien ohne Zweifel begangen worden, aber es frage sich, ob in der Armee? Den letzten Grund des Unglückstages von Königgrätz sieht Raymond, wie wir selbst, wie die ungarischen Blätter, in der Art und Weise, in welcher die österreichische Politik der letzten Jahre geleitet ward. Auch scheint er der richtigen Ansicht zu sein, Benedek's Feldzugsplan sei theilweise durch politische Gründe bestimmt worden und darum verunglückt. „Es wäre ungerecht und unpolitisch,“ schließt er seine Betrachtungen, „die Armee die Folgen von Fehlern empfinden zu lassen, die Andere begangen haben. Diese, der Niederlage geweihte Armee hat edel ihre Pflicht gethan. In keinem der Treffen, welche sie stets gegen bedeutend überlegene Streitkräfte und eine Waffe von vernichtender Wirkung ausfocht, hat sie das kleinste Zeichen einer erniedrigenden Schwachheit bliden lassen . . . Ihre Verluste sind ungeheuer, aber die Größe des Opfers zeigt, daß diese Armee sich das Recht auf Achtung bewahrt hat und daß auf diesen, in solche Blutströme getauchten Fahnen kein Raum für den kleinsten Flecken ist.“

Der französische Schriftsteller sagt noch etwas mehr, und er richtet seine herben Worte an verschiedene Adressen. Was er fordert, erräth man leicht aus folgender Stelle: „Durch Unglück belehrt, sollte man in Wien nicht vergessen, daß es unter allen Bügen römischer Größe vielleicht keinen berühmteren und mehr bewunderten gibt, denn die Haltung des Senates nach der Schlacht von Cannä, als er vollzählig dem Consul Varro entgegen ging und ihm dankte, weil er nicht an seinem Vaterlande verzweifelt.“

Marburger Berichte.

(Auszeichnung.) Dem Seehelden von Lissa, Vice-Admiral Tegetthoff, ist das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens verliehen worden. (Von der Post.) Die Gelegenheit, an Soldaten und Officiere des Süd- und Nordheeres Briefe unentgeltlich befördern zu können, wird häufig benützt; doch versäumen es gar Viele, auf den Adressen nebst der Bemerkung: „Nord- oder Südarmee,“ auch das Regiment, Bataillon u. s. w. anzugeben. Dies ist aber nothwendig; denn es können Briefe

geschickt, von der er sich nicht losreißen kann, sobald er sie einmal berührt hat.“

Robert hatte während dieser Zeit über die Vortheile nachgedacht, die ihm daraus erwachsen mußten, wenn der Advokat, der nach seiner Ansicht von Ehrgeiz geleitet wurde, seinen Zweck erreicht. Er schilderte nun das Benehmen des unglücklichen Franz von der Verhaftung, und verschwieg selbst die plötzliche Veränderung desselben nicht, die das Erscheinen Helenen's in ihm hervorgerufen.

„Das spricht für meine Behauptung!“ sagte Julius. „Wer ist das junge Mädchen?“ fragte er in einem gleichgiltigen Tone.

Die Witwe gab ihm Auskunft.

„Sie war mehrere Jahre Gouvernante bei einer englischen Familie, die vorigen Herbst in ihr Vaterland zurückgekehrt ist,“ schloß sie ihren Bericht. „Auf die Empfehlung meines Arztes nahm ich sie als Gesellschafterin zu mir, und ich muß bekennen, daß sie der ihr vorangegangenen Empfehlung vollkommen entsprochen hat. Sie ist schön, gebildet und gut!“ fügte sie mit einer leisen Beziehung hinzu.

Der Advokat hatte einige Augenblicke nachgedacht.

„Es läßt sich wohl nicht annehmen,“ fragte er plötzlich, daß Franz die junge Dame schon früher gesehen hat?“

„Gewiß nicht!“ rief Robert eifrig. „Sie hatte für den Fremden, der sich wie ein Wahnsinniger geberdete, weder einen Gruß noch einen Blick. Ruhig verließ sie mit meiner Mutter das Zimmer. Wenn sie auf Franz einen Eindruck ausübte, so ist dies erklärlich, denn Helene ist eine reizende Erscheinung.“

Der Advokat verabschiedete sich von der Kommerzienrätin. Robert begleitete ihn bis in das Vorzimmer.

„Mein Herr,“ sagte er, „Sie leisten uns einen großen Dienst, wenn Sie den Gefangenen der Verurtheilung entziehen. Die Familie Simoni

ist erbötig, nicht nur die Unterhaltungskosten im Irrenhause zu tragen, sie wird auch den wackern Verteidiger jede Summe zahlen — —“

„Ich erlaube mir später auf diesen Punkt zurückzukommen,“ unterbrach ihn Julius. „Sobald die Arbeit gethan, stelle ich meine Rechnung auf.“

„Betrachten Sie mich als Ihren Klienten!“ rief Robert dem Scheidenden nach. Dann ging er mit heiterem Antlitz in das Zimmer zurück. „Mutter,“ sagte er, auf eine bessere Art hätten wir uns mit dem gefährlichen Franz nicht abfinden können. Von einem Menschen, der für das Tollhaus reif ist, lassen sich derartige Geldansprüche, wie sie der Vetter erhebt, erwarten; den Verurtheilten aber würde man beklagen und uns beargwöhnen und verdammen. — Daß ich vor Gericht erscheine, um die Geistesverwirrung Franzens zu beweisen, wird man für eine rettende That, und nicht für eine Handlung der Eigennützigkeit halten. An der Seite meines Verteidigers stehe ich für und nicht gegen ihn!“

„Ich wünsche dem Advokaten Glück!“ sagte lächelnd die Witwe.

Robert führte seine Mutter in den Speisesaal, wo Helene ihrer wartete. Unter heitern Gesprächen, an denen auch mehr als sonst die reizende Gesellschafterin Theil nahm, saßen die drei Personen eine Stunde bei Tische. Denselben Abend theilte die Witwe ihrem Sohne mit, daß Helene sich entschlossen habe, für immer in ihrer Familie zu bleiben.

„Mutter,“ sagte Robert mit glühenden Blicken, „Sie geben mir Helenen, und ich gebe Ihnen dafür — das verhängnißvolle Geheimniß meines Vaters zurück.“

„Gut, Robert, ich halte Dich beim Worte!“

„Wann soll meine Verlobung öffentlich gefeiert werden?“

An demselben Tage, der den gefährlichen Erben in das Irrenhaus bringt!

Beide reichten sich die Hand, um den Bund zu bekräftigen, den Habsucht und Liebe geschlossen hatten. (Fortsetzung folgt)

ohne die genaueste Bezeichnung nicht an den Ort ihrer Bestimmung gelangen. Den Aufgebern von Militärbriefen ist daher Aufmerksamkeit zu empfehlen.

(Einbruch.) In der Nacht vom 25. auf den 26. d. M. wurde im Hause des Herrn Bindekner in der Draugasse ein Fenster ausgewogen. Der Thäter muß die Vertlichkeit wohl gekannt haben; denn er hoffte in der Stube 40 goldene und silberne Taschenuhren zu finden, die am vorigen Samstag hätten versteigert werden sollen: dieselben waren aber im Schlafzimmer des Hauseigenthümers aufbewahrt und der Dieb mußte sich mit dem „Werk“ einer Stoduhr und mit einigen Porzellanuhren begnügen. Der Schaden beträgt ungefähr 30 fl.

(Diebstahl.) Am letzten Montag wurde dem Kellner im Gasthause des Herrn Schraml eine Drehpistole (Revolver) übergeben mit dem Bemerkten, Mag. Freiherr von Rast werde dieselbe später abholen lassen. Der Kellner legte den Revolver auf den Schenkisch und entfernte sich: als er wiederkam, war die Pistole verschwunden und mit ihr ein Paar Gäste aus dem Arbeiterstande, die vermutlich den Diebstahl verübt. Der Revolver schießt achtmal und hat einen Werth von 46 fl.

Letzte Post.

Preußen hat die Feindseligkeiten gegen die Bundestruppen nicht eingestellt.

Die preussische Main-Armee hat eine Stärke von 50,000 Mann.

Ein Angriff der Preußen auf die Württemberger bei Taubersbischofsheim in Baden wurde zurückgewiesen.

Die Badener wurden im Odenwalde geschlagen.

Italien hat die Feindseligkeiten auf 8 Tage eingestellt unter der Bedingung, daß ihm Gegenrecht gehalten werde: die Frist läuft vom 25. Juli morgens.

Napoleon soll Venetien an Oesterreich zurückgestellt und dem Kaiser freie Hand gelassen haben, um es unmittelbar an Viktor Emanuel abzutreten und mit ihm über die Entschädigung zu verhandeln.

2. Verzeichniß

der von dem Frauenverein für die Verwundeten gesammelten Beiträge.

	fl.	kr.		fl.	kr.
Fr. Staudinger	2	—	Fr. Lehrer	1	—
„ Sigler	2	—	„ Schwan	1	—
„ F. Dereani	—	50	„ Stos	—	30
„ Unger	—	10	Fr. Wicks	1	—
„ F. Ilger	2	—	Fr. Reuter	1	—
„ Kossar	—	20	„ Löschnig	1	—
„ Kleinschuster	2	—	Fr. Karoline Schweiger	1	—
„ Pohl	1	—	Ungenannt	—	40
„ Pilz	1	—		—	40
Fr. Mürmeyer	2	—	Fr. Woschnig	1	—
„ Walbner	1	—	„ Schnurer	—	40
„ Lham	—	50	Fr. Slingovitsch	1	—
„ Girstmeier	5	—	Fr. Ilger	—	40
Fr. Pregl	1	—	„ Riser	—	50
„ Kossel	2	—	„ Heller	—	50
Fr. Wregg	5	—	„ Schubert	—	30
„ Hechtel	1	—	„ Folger	—	50
„ Weidacher	1	—	„ Kahn	—	50
„ Tanschi	2	—	Fr. Hemerle	1	—
„ Weidess	—	20	„ Krieger	2	—
„ Riffmann	—	20	„ Miteregger	—	50
„ Hönigmann	—	30	Fr. Reinbrecht	—	20
„ Stucheg	1	—	Fr. Reichmeier	1	—
„ Polatsched	1	—	„ Korensky	—	20
„ Konwalnia	2	—	Ungenannt	—	20
„ Dereani	—	30	Fr. Kallstorfer	1	30
„ Bogle	1	—	„ Wolf	1	—
Fr. Jenko	2	—	Fr. Mirth	—	50
„ Zettler	—	30	Fr. Gert	—	40
„ Wölfling	1	—	„ Altmann	2	—
„ Spalled	—	50	„ Reiter	2	—
„ F. Lur	—	20	„ Lombardo	2	—
„ Hagen	—	30	„ Herzog	2	—
„ F. Scholz	—	50	Fr. Kaiser	2	—
„ Mosenip	—	40	Fr. Quandest	2	—
„ Böhler	—	10	„ Biedefeld	1	—
„ Aldrau	—	10	„ Küster	1	—
„ Baiger	—	10	Ungenannt	—	15
„ Kupferschmidt	—	20	Fr. J. Rodella	4	—
Fr. A. Mayer	—	50	Ungenannt	—	26
„ Magd. Korber	—	50	Fr. Bratschko	1	—
„ M. Schall	—	20	„ Ferling	1	—
„ Lichter	—	30	„ Jenko	1	—
Fr. Stuwedi	1	—	„ Delago	5	—
„ Ried	1	—	Fr. Brauner	2	—
„ Grebre	1	—	„ Göb	1	—
Ungenannt	—	50	„ Huberger	1	—
Fr. Wolf	—	50	Fr. Drechsler	—	50
Fr. Hans Pachner	2	—	„ Feß	1	—
„ v. John	2	—	Fr. Bradatsch	2	—
Fr. Janschi	1	—	Fr. Koval	—	50
„ Hofer	—	50	„ Geuppert	1	—
Fr. Karlsberger	—	50	„ Stergar	1	—
„ A. Merio	2	—	Fr. Haas	2	—
„ Lorber	1	—	„ Stefan	1	—
Fr. J. Pucher	—	30	„ Bennis	1	—
Antonie, Marie, Johanna	1	20	„ Bindekner	5	—
Ungenannt	—	20	Fr. Birthan	1	—
Fr. Remschmidt	2	—	Fr. Louise v. Bogledich	3	—
„ Tauscher	—	20	„ Torgo	—	20

Gesamt-Summe: 131 fl. 51 kr.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

Telegraphischer Wiener Cours vom 26. Juli.

5% Metalliques	60.85	Kreditaktien	141.50
5% National-Anlehen	65.85	London	128.—
1860er Staats-Anlehen	74.50	Silber	126.—
Banaktien	792.—	K. K. Münz-Dukaten	6.12

Announce.

Die in Graz rühmlichst bekannte und gesuchte

Kraft-Haarwuchs-Pomade

von der seligen Frau Aloisia Meerwald ist auch in Marburg in J. Tauchmann's Kunst- und Musikalien-Handlung in der Herrengasse, sowie bei der Erzeugerin, Grazervorstadt Haus-Nr. 121 allein echt und unverfälscht zu haben. (287)

Zur geneigten Abnahme empfiehlt sich höflichst

Marburg am 21. Juli 1866.

Rosalie Rindler,
f. l. Beamtensgattin.

Wohnung zu vermieten.

An drei solide Herren können drei freundliche Zimmer mit oder ohne Einrichtung vermietet werden. Anzufragen im Komptoir dieses Blattes. (280)

Anzeige für Bauende.

Bei dem Unterzeichneten liegen:

4 Fensterstöcke von Neustifter Sandstein, 6zöllig, 3 Schuh Lichtweite, 4 Schuh Lichthöhe, sammt eisernen Gittern mit starken Balken von Eisenblech und Steinriegel.

5 Fensterstöcke vom nämlichen Stein, 6zöllig, 3 Schuh Lichtweite, 2 Schuh hoch, sammt Eisengitter, starken Balken von Eisenblech mit Steinriegel, dann

3 Fensterstöcke vom nämlichen Stein, 6zöllig, 3 Schuh Lichtweite, 2 1/2 Schuh hoch, sammt Eisengitter und starken Balken von Eisenblech mit Steinriegel,

alles im guten Bauzustande und um den billigsten Preis zum Verkaufe. Pettau, 26. Mai 1866.

(285)

Johann Wiesthaler.

Edikt.

(284)

Da bei der mit Edikt des k. k. Bezirksgerichtes Marburg ddo. 22. Juni d. J., 3. 5046 auf den 16. d. M. und die folgenden Tage angeordneten ersten exekutiven Feilbietung der dem Fr. Maria Jakowitsch gehörigen Fahrnisse, als: Puzwaaren, Wäsche, Einrichtung zc. und Buchforderungen, nicht alle Pfandstücke verkauft worden sind, so werden diese bei der zweiten Feilbietungstagsatzung am 30. d. M. und in den folgenden Tagen Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr in dem Verkaufsgewölbe der Exekutin, Grazervorstadt Haus-Nr. 25 in Marburg, auch unter dem Schätzungswerthe gegen sogleiche Barzahlung und Begleichung hintangegeben werden.

Marburg am 22. Juli 1866.

Der k. k. Notar als Gerichtskommissär:
Dr. Julius Müller.

3. 9237.

(288)

Edikt.

Zweite exekutive Fahrnissenversteigerung.

Vom k. k. Bezirksgericht Marburg wird hiemit bekannt gemacht, daß am 2. August 1866 Vormittags von 10—12 Uhr zu Dobring Haus-Nr. 94, die zweite und letzte exekutive Versteigerung der dem Augustin Wismann gehörigen Fahrnisse, als: 2 Fuhrwägen und 5 Schweine, zusammen im Schätzwerthe von 102 fl. ö. B. stattfinden wird.

Bei welcher diese Gegenstände auch unter dem Schätzwerthe gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 21. Juli 1866.

Bahnarzt Med.- & Chir.-

Dr. Tanzer,

(281)

Docent der Zahnheilkunde an der k. k. Universität in Graz
ordinirt täglich von 8 bis 4 Uhr in seiner Wohnung

Herrngasse Nr. 201

(rothen Thel, vis-à-vis des Stadtpfarrgebäudes) im 1. Stod.

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh.		Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh.	
6 Uhr 43 Min. Abends.		9 Uhr 2 Min. Abends.	
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.			
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach			
Wien:		Triest:	
Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.	
Eilzug verkehrt von Wien nach Triest und von Triest nach Wien			
Dienstag, Donnerstag und Samstag.			
Nach Wien:		Nach Triest:	
Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags.		Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.	

Druck und Verlag von Eduard Janschi in Marburg.